

Oliver Stengel – Suffizienz

Herr Stengel, Sie beschäftigen sich mit dem Konzept der „Suffizienz“. Wie sind Sie dazu gekommen?

Auf das Thema bin ich bei den Recherchen im Rahmen meiner Dissertation gekommen. Schon recht früh glaubte ich, im Konsum den entscheidenden Faktor der Reduktion des zu hohen Energie- und Ressourcenverbrauchs gefunden zu haben. Auf den Begriff Suffizienz bin ich allerdings recht spät, erst nach rund einem Jahr, gestoßen. Als ich der Spur der Suffizienzstrategie folgte, merkte ich rasch, dass die keinen sehr populären Stellenwert hatte, da sie stets mit Verzicht gleichgesetzt wurde. Nun, es geht ja auch tatsächlich um Verzicht, aber das ist eben noch nicht die ganze Story.

Was begeistert Sie daran?

Die Suffizienzstrategie hat zwei Dimensionen: eine quantitative und eine qualitative. Bei der quantitativen geht es darum, dass suffiziente Lebensstile den Energie- und Ressourcenverbrauch zumeist rascher und effektiver als technische Ansätze, die dennoch notwendig sind, senken können. Dabei kann sich die Lebensqualität sogar erhöhen. Ein Beispiel: Weniger Autos (in den Städten) bedeuten einen geringeren Rohstoffverbrauch für den Bau der Autos sowie weniger klimawirksame Emissionen (davon profitiert langfristig die Allgemeinheit); zudem weniger Abgase, weniger Reifenabrieb und Lärm, dazu mehr Raum (davon profitiert kurzfristig der Einzelne). Wer für Kurzstrecken außerdem aufs Rad umsteigt (und 50% der urbanen Fahrten mit dem Pkw sind kürzer als 5Km), bewegt sich mehr und stärkt sein Herz-Kreislaufsystem – in all diesen Fällen steigt die Lebensqualität. Mit der Suffizienzstrategie lassen sich oft zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, und das macht diese Strategie sehr interessant.

In der Debatte um zukunftsfähiges Wirtschaften wird die These vertreten, dass unser Wirtschaftssystem eine Wachstumswende benötigt. Wie stehen Sie dazu, bzw. wo sehen Sie dabei den größten Handlungsbedarf?

Die Wachstumsökonomie war notwendig, als es galt, den materiellen Mangel zu überwinden. Nachdem sie diese Aufgabe zumindest in der westlichen Welt durchaus erfolgreich gemeistert hat, wurde die Wachstumsökonomie zu einem Problem. Grob gesagt, schädigt die auf materiellem Wachstum basierende Ökonomie zunehmend die Natur, da sie die ökologischen Grenzen unseres Planeten überschreitet (wodurch sich der materielle Mangel in den Entwicklungsländern vergrößert), sowie die sozialen Beziehungen, da sie dazu tendiert, Individuum und Gesellschaft zu einem Anhängsel des Markts zu machen. Die Wirtschaft sollte ursprünglich dem Gemeinwohl sowie dem Wohlergehen des Einzelnen dienen. Tatsächlich hat sich der Markt verselbstständigt, und nun dienen Individuum und Gesellschaft der Wirtschaft. Das halte ich für eine faszinierende und zugleich sehr bedenkliche Entwicklung. Und doch: Unbedingt wachsen müssen gegenwärtig jene Industriezweige, die zur Reduktion des Naturverbrauchs beitragen.

Wie stehen Sie mit Ihrer Tätigkeit im Kontext zur Wachstumsproblematik?

Wird über eine Wachstumswende gesprochen, werden suffiziente Lebensstile in der Regel mitgedacht. Das eine ist ohne das andere, d.h. ohne die Bereitschaft den eigenen subistenzüberschreitenden Konsum reduzieren zu wollen, nicht zu haben. Hier wie dort geht es dabei auch um die Frage nach dem guten Leben: Fördern das Gegeneinander der Konkurrenzwirtschaft und der Druck auf dem Arbeitsmarkt wirklich die Lebensqualität? Wird sich die Lebensqualität der Menschen verbessern, wenn immer mehr äußere Natur in Waren und Dienstleistungen transformiert wird? Ist die innere Natur des Menschen so beschaffen, dass wir uns erst gut fühlen, wenn wir zwischen 300 Schokoladensorten wählen können?

Wo sehen Sie Erfolge Ihrer Arbeit?

Es wäre ein theoretischer Erfolg, wenn meine Arbeit dazu beitragen würde, dass die Suffizienzstrategie der Effizienzstrategie und anderen technischen Ansätzen zur Reduktion des Energie- und Ressourcenverbrauchs künftig ebenbürtig wäre. Und es wäre ein praktischer Erfolg, wenn manch einer zu dem Schluss kommt, dass er nicht notwendigerweise besser lebt, wenn er viel besitzt, sondern dass er viele Güter gemeinschaftlich nutzen kann, ohne sie zu besitzen.

Was sind Hürden und Widerstände, mit denen Sie in Ihrer Arbeit konfrontiert werden?

Bei meiner beruflichen Arbeit? Zeitmangel, bedingt durch berufliche Zwänge. Bezieht sich die Frage aber inhaltlich auf meine theoretische Arbeit, dann musste ich wiederholt feststellen, dass viele gute Ansätze zur Minimierung der Umweltprobleme entweder daran scheitern, dass Akteure auf der Makroebene (Staaten, Unternehmen, Verbände) ihre jeweiligen (meist ökonomischen) Interessen durchsetzen möchten und sich daraus eine Interessenvielfalt ergibt, die vernünftige Kompromisse kaum möglich macht. Zum anderen, auf der Mikroebene, neigen Akteure dazu, ihr Eigenwohl über das Gemeinwohl zu stellen. Beide Hürden haben einen gemeinsamen Nenner, beide sind ein großes Problem, wenn es gilt, Veränderungen zu gestalten.

Welche wesentlichen Akteure spielen bei der Umsetzung Ihrer Ansätze eine Rolle?

Ich beziehe mich in meiner Arbeit auf die Veränderung der Konsumkultur. Der Historiker J. Osterhammel meint, an Übergängen von einer Epoche zu einer anderen treten „Häufigkeitsverdichtungen von Veränderungen“ auf. Je geringer die Nachfrage nach carnivoren Lebensmitteln und je mehr Akteure für eine vegane Ernährung argumentieren und sie vorleben, desto mehr findet eine Verschiebung in der Ernährungskultur statt. Während manche Akteure aber kaum wahrgenommen werden, können andere diesen Prozess beschleunigen. Letztere Akteure kann man mit dem Begriff „Deutungselite“ bezeichnen.

Die Deutungselite ist eine heterogene Akteursgruppe und setzt sich im Wesentlichen aus Akteuren zusammen, die (z.B. als anerkannte Experten) von der Gesellschaft einen Vertrauensvorschuss entgegengebracht bekommen und als glaubwürdig gelten. Die Deutungselite problematisiert einen zuvor als unproblematisch geltenden

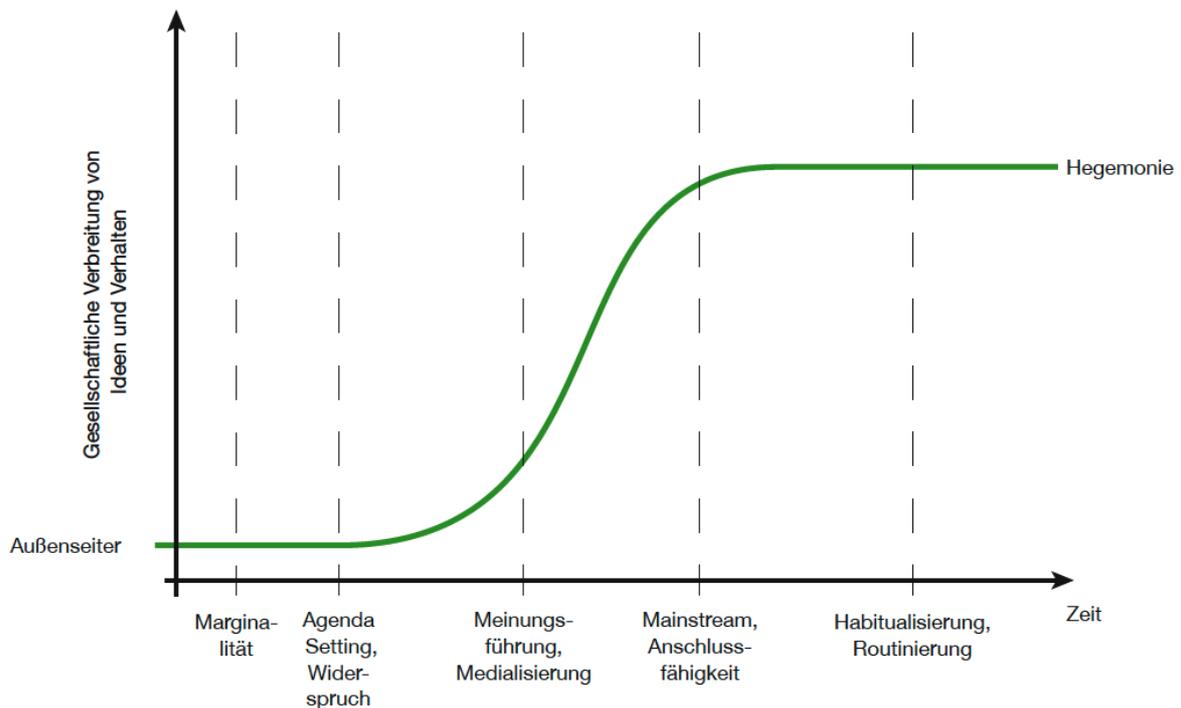
Meinungshintergrund, sie hinterfragt bestehende Konventionen und führt neue Legitimationen, Stile und Praktiken in die Gesellschaft ein.

Von dieser Gruppe gehen neue Denk- und/oder Handlungsweisen aus, die von Leitmedien aufgegriffen und verbreitet werden und in die Mitte der Gesellschaft diffundieren. Eine Veränderung (z.B. zum Fleischkonsum) resultiert daraus jedoch nur, wenn drei zusätzliche Bedingungen erfüllt werden, die einer neuen Deutung Stabilität verleihen: Persistenz, Konsonanz und Fokussierung. Die öffentliche Meinung zum Fleischkonsum wandelt sich umso schneller, je aufmerksamer das Interesse der Vermittlungselite an der neuen Deutung ist, d. h. je häufiger über es berichtet wird (Fokussierung). Außerdem dürfen kontrastierende Deutungen der Deutungselite nicht zu sehr Einfluss gewinnen (Konsonanz). Die neue Deutung muss durch die Vermittlungselite stetig erneuert bzw. reproduziert werden, sonst schwächt sie sich ab (Persistenz). Das ist kein einfacher Prozess, sondern ein diskursiver, in dem viele Argumente bewegt werden. Im Idealfall, wenn sich also die neue Sichtweise behaupten kann, hat der Fleischverzehr dann nicht mehr die positive Deutung, die er einst hatte, er ist symbolisch unattraktiv geworden und wird deswegen weniger gewollt.

Die Umsetzung von Ansätzen einer Wachstumswende ist ein Veränderungsprozess. In welcher Phase befindet sich die Gesellschaft in Deutschland momentan?

Nach dem auf J. Rotmans zurückgehenden Transformationsverständnis verlaufen Transformationsprozesse in vier Phasen:

- (1.) Die Vorentwicklungsphase: In dieser Phase ist keine Veränderung des dynamischen Gleichgewichts zu erkennen. Jedoch beginnen *marginale* Veränderungen in Hinblick auf die Fundamente der Gesellschaft und die Vernetzung der Akteure. Die soziale Destabilisierung nimmt zu.
- (2.) Die Take-Off-Phase: Hier kommt der Veränderungsprozess in Gang. Vereinzelt strukturelle Veränderungen werden sichtbar und beginnen sich zu verschieben. *Meinungsführer* bilden sich heraus.
- (3.) Die Beschleunigungsphase: Während der Beschleunigungsphase kumulieren die strukturellen Veränderungen, und es erfolgen kollektive Lernprozesse. Sozio-kulturelle, ökonomische, ökologische und institutionelle Innovationen verstärken einander. In dieser Phase können sich strukturelle Veränderungen durchsetzen.
- (4.) Die Stabilisierungsphase: In der Stabilisierungsphase konsolidieren sich die neuen Strukturen zu einem neuen *Mainstream*. Die neu entstandenen Netzwerke, Ideen, Methoden und Prozesse sind in alle gesellschaftlichen Bereiche integriert und *habitualisieren*.



Ich würde sagen, wir befinden uns bei der Wachstumswende nach diesem Schema irgendwo um den Punkt Agenda Setting herum, d.h. zwischen Phase 1 und 2. Das bedeutet aber nicht, dass die Take-Off-Phase nun kurz bevorstünde. Zwei Probleme können das Eintreten dieser Phase nämlich verhindern: Da wären einmal Transformationsblockaden (z.B. die Kurzfristorientierung der Politik, Pfadabhängigkeiten sowie Lobby- und Interessengruppen). Und so lange zum anderen kein vitaler alternativer Gesellschaftsentwurf vorliegt, bleibt das gegenwärtige Modell schlicht bestehen.

Wovon hängt es ab, wie es in Zukunft weiter geht?

Von der Wirkmächtigkeit dieser Transformationsblockaden, davon ob sich alternative Gesellschaftsentwürfe theoretisch behaupten können und davon, ob sich (charismatische) Meinungsführer beim Postwachstum herausbilden, von der weiteren Krisenanfälligkeit der Wachstumsgesellschaften (also davon, ob das gegenwärtige Modell mehr spürbar Kosten als Nutzen zu verursachen beginnt) und von der Stabilität der Ökosysteme.

Der Sozialpsychologe Harald Welzer spricht davon, dass Menschen in Veränderungsprozessen erreichbare Visionen brauchen. Welche ist Ihre?

Visionen von einer besseren Welt sind tatsächlich wichtig. Was ist meine? Zunächst eine Welt mit minimaler Umweltzerstörung, mit natur- und menschenfreundlichen Städten. Dann: eine Gesellschaft, in der das Gesundheits- und Bildungssystem nicht kapitalistischen Imperativen gehorchen und obendrein wichtiger sind als die Werbe- und Modeindustrie. Eine Gesellschaft, in der man anderen vertrauen kann und nicht ständig auf der Hut sein muss, das Opfer kommerzieller Interessen zu werden. Mehr Kommunitarismus und weniger extremen Individualismus und eine Gesellschaft, welche endlich die geistige und technische Reife erlangt hat, um bemannt in den Weltraum aufbrechen zu können! Mir schwant

allerdings, dass uns zunächst ein 21. Jh. mit unschönen Ereignissen bevorsteht. Vielleicht muss es eben erst einmal schlimmer werden, bevor es besser werden kann.

Was raten Sie, wenn Sie jemand fragt, wie man selbst morgen, im nächsten Monat und im nächsten Jahr aktiv zu diesen Veränderungen einer Wachstumswende beitragen kann?

Ich durchmische die Chronologie: nicht jeden Modetrend mitmachen, kollektive Nutzungsformen bevorzugen (auch dann, wenn diese ein Modetrend werden sollten), containern, adbustern, sich mit Serge Moscovicis Erkenntnissen zum Thema „sozialer Wandel durch Minoritäten“ befassen, keinesfalls die FDP wählen, nicht an der Börse spekulieren, die eigene Lebensplanung nicht an materiellen Karriereaspekten ausrichten, nach dem Studium eher nach Berlin als nach München umziehen.

Immer erwünscht sind zudem in den öffentlichen Raum hineinragende kreative Beiträge zur Änderung des wachstumsfixierten Zeitgeistes (wachstumskritische Streetart, Blogs, Videos auf Youtube) sowie Beiträge, etwa Abschlussarbeiten, zur Frage, wie eine Postwachstumsgesellschaft aussehen könnte. Diese müsste die Vorteile des alten Systems bewahren, dessen Nachteile aber vermeiden können. Vorschläge dazu können gerne an mich gerichtet werden.

Interview schriftlich

Über die Person



Dr. Oliver Stengel, Jahrgang 1974, hat Ethnologie, Philosophie und Erziehungswissenschaften in Heidelberg studiert sowie Soziologie, Politik und Psychologie in Jena. Für seine Dissertation wurde er 2010 mit dem Kapp-Forschungspreis für Ökologische Ökonomie ausgezeichnet. Er arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wuppertal Institut. Seine Arbeitsschwerpunkte sind nachhaltiges Produzieren und Konsumieren.